



Wirtschaftsführer.

Von Ems Parter But e.

Auf der einen Seite der kleinen Stadt Gloning wohnte Frau Deacon, eine fette, gutmütige Person. Da ihr Mann, Herr Deacon, vom Segen der Arbeit nicht viel hielt und nichts verdiente, war sie auf den Gedanken gekommen, ihre von allen Bekannten gelobten kleinen, daheim gebakenen Kuchen auch an fremde Leute zu verkaufen. Mit der Zeit hatte sie sich auch eine ganz hübsche Kundschaft erworben, und Herr Deacon mußte sich dazu bequemen, jeden Tag die kleinen Kuchen auszutragen.

An der Westseite der Stadt lag das Häuschen der Frau Phineas Doolittle. Als diese die Erfolge der Frau Deacon sah, schlich sie sich in niedriger Weise in deren Branche ein, ja sie sprengte ihr Monopol und auch sie schickte ihren Mann mit Kuchen aus. Und sie unterbot noch dazu den Preis der Kuchen der Frau Deacon.

Eines Tages war Frau Deacon entschlossen, sich diese schmutzige Konkurrenz nicht länger ruhig gefallen zu lassen. „Ephraim, du nichtsnutziges, faules Tier“, bemerkte sie des Morgens zu ihrem Gatten, als sie ihm die Kuchen zum Wegtragen einpackte, „wenn du ein Mann wärst, so würde ich dich zu diesem Frauenzimmer, der Doolittle, schicken, damit du ihr meine Meinung sagst, aber du bist kein Mann, und da würde es nichts nützen. Wenn du aber ihren nichtsnutzigen Mann, der ebenso faul ist wie du selbst, triffst, so gib wenigstens ihm zu wissen, was ich davon denke, daß sie mir nicht nur meine eigene gute Idee gestohlen hat, sondern auch noch den Preis drückt. Was eigentlich notwendig ist, da sie selbst weiß, daß ihre Kuchen mit meinen nicht vergleichbar sind. Wenn du zu etwas gut wärst, würdest du ihm das sagen. Aber ihr seid beide zu nichts nützlich und werdet höchstens über das Wirtshaus schwätzen, wenn ihr euch trefft!“

Nach dieser angenehmen Unterhaltung machte sich Ephraim Deacon auf seinen Weg. Als er an die Brücke kam, sah er von der anderen Seite, ebenfalls mit einem Korb voll kleiner Kuchen an jedem Arm, Phinny Doolittle ihm entgegenkommen. Auf der Mitte der Brücke grüßten sie sich freundlich. „Heute ist's heiß“, sagte Ephraim. „Wie geht das Geschäft?“ — „Ich kann nicht sagen gut,

und ich kann nicht sagen schlecht, so — lala. Und wie geht es bei dir?“ antwortete Doolittle. — „Nun“, erwiderte Ephraim, „es ist kein besonderer Grund da, sich zu beklagen, aber der Preis der Kuchen ist so niedrig, daß es eigentlich kaum wert ist, daß sich eine Frau dafür den ganzen Tag am heißen Ofen abschweigt. Dazu gibt es noch Leute, die den Preis drücken.“

„Nun, Ephraim“, wandte Phinny ein, „man muß etwas Besonderes heutzutage tun, um vorwärtszukommen.“

„Wenn wir uns aussprechen sollen, ist es bequemer, wir setzen uns in den Schatten“, meinte Ephraim. „Das sind keine Fragen, die man so im Stehen erledigen kann.“

„Du hast recht“, gab Phinny zu.

Sie setzten sich, zündeten sich ihre Pfeifen an, und Ephraim Deacon, als der ältere im Handel und als jener Teil, der sich zu beklagen hatte, sollte zu reden beginnen. Aber Phinny Doolittle kam ihm zuvor. „Ephraim“, sagte er, „ihr solltet den Preis eurer Kuchen niedriger stellen, dann werden eben meine nicht mehr billiger sein.“

„Unseren Preis niedriger stellen?“ rief Deacon entrüstet aus. „Du bist vollständig verrückt. Gebe ich nicht größere und bessere Kuchen als ihr?“

„Nun, dann mußt du eben verstehen, daß ich meinen Preis nicht höher setzen kann: wer wird mir denn für einen kleineren und schlechteren Kuchen ebenso zehn Cents geben wie für deinen größeren und besseren? Ich kann für meinen nicht mehr als acht Cents bekommen. Aber wir würden beide besser verkaufen, wenn wir uns zusammentun wollten.“

„Ich mag die Truiste nicht“, wehrte Deacon kalt ab.

„Ich auch nicht“, sagte Doolittle. „Bist du nicht von Truisten? Alles was ich sage ist, daß wir unsere Sache angehten sollen. Sonst gehe ich mit unseren Kuchen, um mehr anzubringen, noch mehr herunter.“

„Das wirst du nicht tun“, schrie Deacon. „Hol mich der Teufel, wenn ich es nicht tu“, schrie Doolittle.

„Alter Esel!“ schrie Deacon wieder zurück, griff einen der großen, weichen Kuchen

aus seinem Korb heraus und warf ihn Doolittle an den Kopf. Und dann standen sie sich mit geballten Fäusten gegenüber. Aber keiner schlug zu, sie setzten sich wieder in den Schatten.

„Du willst eben nicht begreifen“, lenkte Doolittle wieder ein. „Mindestens tausend Kuchen könnten wir täglich absetzen bei richtigem Verstand. Ich bin kein Freund von Truisten, ebensowenig wie du, das habe ich dir ja schon gesagt. Ich stimme immer gegen diese Truistgauner. Aber ein privates Abkommen zwischen zwei braven Leuten, das kann niemand stören. Was ich vorschlage ist, daß wir lieber zusammengehen als uns gegenseitig schädigen.“

„Nun ja, verkauf deine Kuchen auch um zehn Cents!“

„Zehn Cents gibt mir für meine kleinen Kuchen niemand, wenn deine größer sind. Aber ich bleib dabei, Ephraim, du fährst auch besser, wenn wir eine Kompanie gründen. Dann können wir beide die Preise heben.“

„Doolittle“, sagte Ephraim Deacon feierlich, „das ist eine große Idee.“

„Siehst du“, schmunzelte Doolittle, „wer kann uns dann hindern, die Kuchen gleich um zwölf Cents zu verkaufen? Und kommt die Erdbeerzeit, kaufen wir alle Erdbeeren auf und erhöhen wieder den Preis, weil in der ganzen Stadt außer uns niemand Erdbeeren hat. Und dann errichten wir zu den Kuchen auch noch ein Obstgeschäft. Alles im großen. Und dann, wenn wir genug erspart haben, errichten wir die große Kuchenaktiengesellschaft.“

Deacon hatte mit leuchtenden Augen zugehört. „Ich sehe, du hast recht“, sagte er. „Und ich werde der Präsident sein.“

„Gut, meinestwegen, sei du der Präsident, dann werde ich der leitende Verwaltungsrat sein“, antwortete nachsichtig Doolittle.

Sie rauchten wieder schweigend, jeder in Gedanken verfunken. Dann schüttelte Deacon kummervoll den Kopf. „Ich sehe in der Sache einen Dorn. Doolittle“, sagte er. „Das mit den Früchten. Radmaen von ganzen Eisenbahnzügen gehen damit täglich durch alle Staaten. Und wenn es uns bleibt, haben wir unser ganzes Geld damit verloren.“

Doolittle lehnte sich zurück und lachte gut und lange.

„Wie voraussichtlich du bist! Später, wenn wir einmal so weit sind, werden alle Staaten schon wissen, daß wir alles Obst aufgetauft haben und daß es nur durch unsere Gesellschaft zu haben ist.“

Deacons Gesicht Härte sich wieder auf und er lächelte zufrieden. Aber jetzt verdunkelte sich Doolittles Angesicht. „Was mich bedrückt“, sagte er, „ist, daß wir den verdammten Farmern jeden gewünschten Preis zahlen sollen. Wir müssen die Farmen auch aufkaufen, Deacon“, sagte er mit Entschiedenheit.

„Aber... Doolittle“, fragte dieser einigermaßen unsicher, „werden wir denn das erschwingen können?“

„Wir müssen“, beharrte Doolittle. „Lächerlich, mit den Farmern den Gewinn für den Weizen zu teilen. Wir werden den Weizen selbst verkaufen.“

„Wozu verkaufen?“ fragte Deacon, ohne zu verstehen.

„Nun“, erklärte Doolittle, „wir brauchen doch nicht allen Weizen, der wächst, für uns selbst. Wir werden ja unsere eigenen Mühlen haben, das versteht sich, und das überflüssige Mehl verkaufen wir.“

Deacon hörte mit offenem Mund zu. „Ja... wenn wir alle Mühlen haben... aber, Doolittle, ich möchte nur wissen, wozu wir alle Mühlen brauchen?“

„Ach...“ sagte Doolittle ungeduldig, „bist du begriffsfähig! Wenn unsere Bäckereien den Preis erhöhen, werden von draußen andere Bäckereien billiges Brot her verschiffen wollen. Wenn wir alle Mühlen für uns haben, kriegen sie eben kein Mehl mehr. Man muß auf der sicheren Seite stehen, Deacon.“

Jetzt nickte Deacon beruhigt.

„Ich muß sagen, du hast recht“, begann er dann wieder. „Aber eines hast du noch nicht bedacht. Gesetzt den Fall — ich nehme nur an —, diese Lumpen aus dem Norden wollen uns kein Holz für unsere Säberrfabrik schicken...“

„Dann werden wir Säge benützen“, antwortete Doolittle mit wegwerfender Handbewegung.

„Und wenn auch die nicht geliefert werden?“ fragte Deacon besorgt weiter.

Doolittle nickte. „Ich freue mich, daß du anfängst, unser großes Geschäft zu verstehen. Die Industrien, die sich uns entgegenstellen, müssen wir einfach auch aufkaufen. Noch einen ganz wichtigen Punkt haben wir nicht besprochen. Wir müssen auch die Eisenbahnen aufkaufen. Dann können wir die Frachtkosten selbst bestimmen.“

„Doolittle“, meinte Deacon wieder etwas besangen, bist du denn sicher, daß man die Tarife setzen kann, wie man will? Freilich, haben wir die Eisenbahnen, dann haben wir auch den ganzen Kongreß und dann sind wir die Herren von Amerika!“

„Ja, siehst du das endlich ein?“ fragte Doolittle stolz. „Aber du glaubst wohl nicht, ich tue dies alles nur um des Geldes wegen? Was liegt mir an ein paar lumpigen Millionen mehr oder weniger? Um die Macht geht es mir. Sie sollen kommen und gehen und tanzen nach meiner Pfeife!“

Er stand auf und blähte sich vor Genuß. „Deacon, wenn für unsere Auktionenkompanie das erledigt ist, dann können wir allen Truismännern sagen: Leat euch auf den Bauch, und sie tun es, und sind noch froh, so billig weggekommen zu sein!“

Plötzlich blickte er erschrocken auf die Landstraße vor ihnen. Eine dicke Frau kam von dort herauf. „Lauf!“ schrie er Deacon zu, „deine Alte kommt!“ Deacon sprang auf und packte seinen Korb. Doolittle war ihm schon schnell vorausgelaufen. Die dicke Frau war nicht Deacons Frau. Sie bog vom Wege ab. Sie lehrten um und setzten sich wieder in den Schatten. Aber sie waren verstimmt. „Hol's der Teufel“, sagte Deacon, „bis wir die erste Million nicht beisammen haben, muß man sich doch noch von den Weibern verschiedenes gefallen lassen.“ Mißmutig

nahmen sie dann beide ihre Körbe wieder auf. „Doolittle“, sagte Deacon verlegen, „dieser Kuchen, den ich im Zorn nach dir geworfen habe... ich weiß nicht, wie ich meiner Frau das erklären soll... sie ist wie der Teufel auf jeden Cent, den ich weniger nach Hause bringe... kannst du mir vielleicht diese zehn Cents leihen?“

„Mein Lieber, leider unmöglich“, antwortete der andere zukünftige Herr von Amerika, „ich muß der Reinigen auch jeden Cent's verrechnen.“

Auf nach Afrika!

Von Louis Ferdinand Céline.

Der folgende Buchauszug ist dem aufsehenerregenden Roman „Die Reise ans Ende der Nacht“ entnommen. Das Buch ist von unerhörter Kühnheit, Kraft und Wahrheitsliebe, es ist daher verständlich, daß seine deutsche Ausgabe nicht im gleichgeschalteten Hitlerdeutschland erschienen ist. Um sein Erscheinen hat sich der Verlag Julius Kitzels Nachf., Währ.-Ostau, Anerkennung erworben. Es wird darin vom „Ende der Nacht“ erzählt, wohin der Held des Romans, Bardamu, eine Reise — es ist die Reise durch sein Leben — unternimmt. Der Name Céline ist ein Pseudonym und man weiß vom Autor nur, daß er Armenarzt gewesen ist. Es ist sein erstes und einziges Werk, es besitzt geradezu dokumentarischen Wert und hat in Frankreich in wenigen Monaten eine Auflage von 20.000 Exemplaren erreicht. In dem folgenden Abschnitt des Buches, das das Buch eines Rebellen ist, berichtet der Autor von seiner Ankunft in den französischen Kolonien in Afrika:

In der Kolonie Bambola-Bragamance herrschte uneingeschränkt über alle der Gouverneur. Seine Offiziere und Beamten wagten kaum zu atmen, wenn er geruhte, seinen Blick auf sie zu richten.

Die angesiedelten Kaufleute standen tief unter diesen Honoratioren, aber es war offenbar hier noch leichter als in Europa, zu betrügen und zu Geld zu kommen. Keine Kolos-, keine Erdnuß im Umkreis entging ihren Raubtierkrallen. Je kränker und je müder die Beamten wurden, desto klarer wurde ihnen, daß man sie schon hereingelegt hatte, als man sie dorthin bedortete. Man hatte ihnen eigentlich nur goldene Porten und auszufüllende Formulare zugestanden und beinahe kein Gehalt. Sie sahen schiel auf die Kaufleute herab. Das Militär war noch vertierter als die anderen alle und lebte vom Ruhm der Kolonien und um den besser herunterzuwürgen, schluckten sie sehr viel Chinin dazu und Kilometerlange Dienstvorschriften.

Es ist ganz selbstverständlich, daß alle diese Leute, die nichts taten, als auf das Zinken des Thermometers warten, dabei immer blöder und gemeiner wurden. Es gab ewige und abgeschmackte Redden zwischen Soldaten und Beamten, zwischen Beamten und Händlern; und dazwischen verbündeten sich die beiden letzteren vorübergehend gegen die Soldaten und alle gegen die Regier und die Regier befehdelten sich untereinander.

Die letzte Lebenskraft, die Sumpffieber, Sonnenhitze und Durst verschont hatten, verzehrte sich in so perijörischem und so brünstigem Haß, daß viele Kolonisten schließlich dort

krepierten. Sie waren an ihrem eigenen Gift zugrunde gegangen, wie die Skorpione.

Die Polizei hielt diese giftigen Anarchisten luftdicht abgeschlossen wie Krabben in einem Korb. Die Beamten geiferten vergebens, der Gouverneur trieb sovieler erbärmliche Milizsoldaten auf, wie er nur brauchte, um die Kolonie in Botmäßigkeit zu erhalten.

Es gab genug verschuldete, von den Händlern ruinierte Regier, die das Elend auf der Suche nach dem Lebensunterhalt der Küste zutrieb. Man unterwies diese Rekruten im bürgerlichen Recht und darin, den Gouverneur anzubeten. Der Gouverneur sah aus, als führte er auf seiner Uniform den ganzen Staatschaß in Gold spazieren und wenn dann die Sonne darauf schien, sah es wirklich ganz unglaublich aus. Von seinen Federbüschen ganz zu schweigen.

Der Gouverneur ging jedes Jahr nach Bichy zur Kur und las nur das „Journal Officiel“. Eine Reihe von Beamten hatte geschofft, daß er eines Tages mit ihren Frauen schlafen würde, aber der Gouverneur machte sich nichts aus Frauen. Er machte sich aus nichts etwas. Wie durch Zauberkraft überstand er Pestilenz und gelbes Fieber, während eine große Zahl der Leute, die sich danach sehnten, ihn zu begraben, an der ersten besten Epidemie krepierten wie die Fliegen.

Man erzählte sich, daß einmal, am vierzehnten Juli, dem Nationalfeiertag, als er die Front der Truppen der Residenz abtritt, umgeben von einer Spahi-Leibwache, und sein Pferd vor einer riesengroßen Fahne einhergetänzelt kam, irgendein Bergant, den wohl das Fieber plagte, sich vor die Hufe seines Pferdes warf und schrie: „Zurück, du Hornochs!“ Angeblich hat sich der Gouverneur dieses ganz unerklärliche Attentat sehr zu Herzen genommen.

Es ist schwer, die Menschen und Dinge in den Tropen klar und unparteiisch zu sehen, weil sie in zuviel Farben strahlen. Farben und Dinge sind immerfort im Siedezustand. Man muß gut aufpassen. Dort unten sind nicht nur Menschen hysterisch, die toten Gegenstände sind es auch. Das Leben wird erst nach Anbruch der Nacht erträglich, aber augenblicklich nehmen Mücken- und Fliegenplagen von der Finsternis Besitz. Es gibt ihrer nicht nur ein paar, sondern viele Milliarden. Zur Selbsterhaltung ist es nötig, seine Haut zu schützen. Mummenschanz bei Tag, Knochenmühle nachts, es ist der Krieg im Kleinen.

Wenn es endlich in der Hütte still wird, in die man sich geflüchtet hat und die erst Zuflucht zu bieten schien, dann beginnen die Termitten ihre Arbeit. Dieses Dreckszeug ist immerwährend darauf aus, die Stüppfosten der Hütten zu zernagen. Bläst der Wirbelsturm in dieses trägerische Spigenwerk, dann zerfallen ganze Straßenzüge in Staub.

Die militärischen Kreise versammelten sich Schlag fünf Uhr raunzend bei ihren Schnäpfen, deren Preis, gerade als ich eintraf, höher geworden war. Eine Delegation der Konsumenten wollte den Gouverneur um die Schaffung eines Gesetzes bitten, das den Schankwirten künftig unmöglich machen sollte, so willkürlich mit den Preisen für Absinth und Pflasterminzschnapf umzugehen.

Man sagte mir, daß der Direktor der Handelsgesellschaft Pordurriere vom Kleinen Kongo einen Anfänger als Leiter einer Faktorei im Busch anstellen wollte. Ich ging sofort hin und bot ihm meine schwache Kraft und meinen guten Willen an. Der Direktor hat mich nicht besonders begeistert aufgenommen. Dieser Verrückte — wir wollen das Ding beim rechten Namen nennen — bewohnte nicht weit vom Gouverneurspalast eine Villa, ein geräumiges, auf Holz und Strohsäcken errichtetes Holzhaus. Ohne mich überhaupt erst anzusehen, richtete er sofort einige höchst rücksichtslose Fragen, meine Vergangenheit betreffend, an mich. Als meine naiven Antworten ihn einigermaßen beruhigt hatten, behandelte er mich nur mehr mit nachsichtiger Verachtung. Aber er hielt es noch nicht für nötig, mich aufzufordern, Platz zu nehmen.

„Ihren Pavieren nach haben Sie also eine Ahnung von Medizin?“ fragte er.

Ich entgegnete, daß ich Medizin studiert hätte.

„Das werden Sie gut brauchen können!“ sagte er. „Nehmen Sie einen Rhißt?“

Ich lehnte ab. „Rauchen Sie?“ Ich lehnte wieder ab. Diese Entschlossenheit überraschte ihn. Er schnitt sogar eine Grimasse.

„Eigentlich mag ich keine Angestellten, die nicht trinken und nicht rauchen . . . Ihnen ist wohl heiß? Daran werden Sie sich gewöhnen! Nebenbei werden Sie sich daran gewöhnen müssen! Und wie war die Reise?“

„Unangenehm!“ antwortete ich.

„Na, lieber Freund, Sie haben ja noch keinen Begriff, Sie werden anders reden, wenn Sie ein Jahr in Vikomimbo gewesen sind. Ich schicke Sie jetzt an Stelle eines lieben Vorgängers dorthin . . .“

Neben dem Tisch kauerte seine Negerin; sie fragte an ihren Füßen herum und reinigte sie mit einem Holzstückchen.

„Schau, daß du weiterkommst, du Schlumpe.“ rief der glückliche Besitzer ihr zu. „Auf den Boy! Und hol dann gleich Eis!“

Der herbeigerufene Boy kam nicht sofort. Während sprang der Direktor auf und empfing ihn mit einem Paar schallender Ohrspeigen. Dann verfehlte er ihm zwei Fußtritte in den Unterleib, daß es nur so kratzte.

„Diese Leute bringen einen noch ins Grab!“ stöhnte er atemlos. Er sank in seinen Lehnstuhl zurück, der mit schnukiggelebtem, verbliebenen Seinenstoff bezogen war.

„Sehen Sie, mein Lieber.“ sagte er und war plötzlich umgänglich und nett geworden. Offenbar hatte sein Ausbruch ihn entspannt. „Geben Sie mir doch mal meine Reitpeitsche und das Chinin herüber . . . Ich darf mich eigentlich gar nicht aufregen. Es ist blöd, sich so gehen zu lassen.“

Von seinem Haus aus überließ man den Anwesenheiten. Ueber dem Ganzen flimmerte eine so dicke Staubhülle, daß man die Geräusche der rumpelnden Geschäftigkeit eher hörte, als in Einzelheiten ausnehmen konnte. Eine Menge Neger plagte sich am Ufer unter Peitschenhieben ab. Ein Schiffstrau nach dem anderen wurde ausgeladen, die Schiffe wurden niemals leer. Die Kletterten die schmalen, schwankenden Steige unter einem Hagel von Schimpfsworten auf und

Brief aus Deutschland.

Ihr, liebe Freunde, dürft die Zeitung lesen, sie kommt zu Euch mit alter Pünktlichkeit und schön gesetzt, als wäre nichts gewesen und lebte Deutschland nicht in einer Zeit, die die Kalender, die ihr habt, nicht kennen, weil außerhalb sie keiner darf benennen, wenn er nicht will, daß man sein Haus verbrennt.

Ihr habt Euch längst gewöhnt der fetten Lettern, mit denen man die deutsche Schande lobt und keiner wird mehr rot bei Zeitungsblättern, in denen frech der neue Wahnsinn tobt.

Und flüstert man bei Nacht die Zeitung zu; in kleinsten Lettern müssen sie sie lesen. Der Kolporteur hats eilig: „Nimm! und laufe Du!“

Ihr wißt es nicht, wie sie uns täglich beken. Ihr wißt es nicht, die ihr da draußen seid! Was hat sich schon für Euch so viel verändert?

Von Blut ist täglich u n s e r Blatt gerändert, uns zeigt der Senker mit dem Beil die Zeit. Ihr draußen könnt sie niemals ganz verstehen, weil Ihr nicht spürt, wie uns das Derg verbrennt.

Ihr könnt in Werkstatt und Fabriken gehen — doch wir?

Wir sind auf einem andern Kontinent!

Wenzel Stadel.

nieder und balancierten dabei große, schwerbepackte Körbe auf den Kopf. Sie glitten aufrechtgehenden Kiefenamerisen.

Das kam und ging im roten Nebel immer wieder stockend, aber endlos wie ein Rosenkranz. Einige dieser abgeplagten Wesen trugen noch einen kleinen schwarzen Punkt auf dem Rücken. Es waren Mütter, die die Säcke voller Zwergsalmen schleppten und ihre Kinder noch dazu. Ich habe mich gefragt, ob die Ameisen das auch fertigbringen.

„Nicht wahr, hier ich ewig Feiertag.“ scherzte der Direktor. „Es ist so hell! Und freundlich! Lauter nackte Weiber! Ist Ihnen das auch schon aufgefallen? Und schöne Weiber, was? Das ist ein Gegensatz, wenn man gerade aus Paris kommt, nicht? Und wir erst? Immer in weissen Anzügen! Wie im Seebad, was? Sehen sein aus! Wie Girulinge! Ich sag's ja hier ist ewig Feiertag! Immer Fimelfahrtstag! Ad so geht's weiter, überall, bis zur Sahara! Stellen Sie sich das nur vor!“

Und dann hielt er inne. Er senfte, stöhnte. „Dort, wo die Handelsgesellschaft Sie hinschickt, ist tiefer Urwald, dort ist's feucht . . . Zehn Tagesreisen weit von hier . . . Zuerst geht's zur See. Dann fährt man auf dem Fluß. Der Fluß ist rot wie Blut, passen Sie auf . . . Am anderen Ufer sind die Spanier . . . Der Faktor, dessen Stellung Sie übernehmen, ist ein schöner Lump, passen Sie nur auf. Unter uns gesagt . . . es ist unmöglich, eine Abrechnung von dem Viehvieh zu kriegen! Kamätsch! . . . Ich kann ihm einen Wahnbrief nach dem anderen schreiben . . . Wenn der Mensch allein ist, bleibt er nicht lang ehrlich! Sie werden's sehen! . . . Er schreibt, daß er krank ist! Von mir aus soll er krank sein! Ich bin auch krank! Was heißt das überhaupt, krank? Wir sind alle krank! Sie werden auch krank werden, und zwar schleunigst! Das ist doch kein Grund! Ich pfeif' auf seine

Krankheit! . . . Die Handelsgesellschaft geht vor! Wenn Sie ankommen, nehmen Sie gleich ein Inventar auf! Er hat für mindestens drei Monate Lebensmittel dort und Waren für ein ganzes Jahr . . . Es wird Ihnen an nichts fehlen . . . Reisen Sie nicht bei Nacht! Nehmen Sie sich in acht! Die Neger, die er Ihnen entgegenschicken wird, werden vielleicht versuchen, Sie ins Wasser zu schmeißen . . . Er hat sie sicher darauf gedrillt!! Das sind ebensolche Lumpen wie er selbst! Ich bin ganz beruhigt darüber! Er hat ihnen sicher schon einen Wink gegeben! . . . Das ist hier so üblich! Nehmen Sie sich auch Chinin mit, bevor Sie abreisen . . . Er wäre imstande, etwas in seines Hineinzutun!“

Der Direktor hatte mir genügend Ratsschläge erteilt und erhob sich zum Abschied. Mir schien das Eisendach über unseren Köpfen mindestens zweitausend Tonnen zu wiegen, so sehr drückte die Hitze auf uns nieder. Wir schnitten beide Besichter vor lauter Hitze. Er war zum Krepieren. Er sagte noch:

„Es steht wahrscheinlich gar nicht dafür, daß wir uns vor Ihrer Abfahrt noch sprechen, Bardamu! Hier macht alles so müde! Vielleicht komme ich noch zu den Warenschuppen hinüber und beaufsichtige die Abfahrt! . . . Ich schreibe Ihnen dann dorthin . . . Die Post kommt einmal im Monat . . . Sie geht von hier ab . . . Also, viel Glück!“

Er verschwand im Schatten unter seinem Tropenhelm in seinem viel zu weiten Rod. Man sah seine Halsmuskeln deutlich sich fingerdick zum Kopf zu spannen.

Einer seiner Negerdiener ging mit einer großen Laterne vor mir her und geleitete mich nach dem Quartier, das mir bis zur Abfahrt nach Vikomimbo, das man mir so verlockend geschildert hatte, bestimmt war.

Die Herzen.

Ein seltsamer Eingeborenenaberglaube auf Madagaskar.

In dem Leutchen Ampanihy auf der Insel Madagaskar, die eine französische Kolonie ist, weilte vor einiger Zeit ein europäischer Geometer, den die Regierung zur Vermessungszwecken dorthin entsendet hatte. Es fiel ihm auf, daß die Eingeborenen, sobald sie ihn auch nur aus der Ferne sahen, die Flucht ergriffen. Sie liefen jedoch nicht davon, wenn sich ein Eingeborener in seiner Gesellschaft befand. Der Geometer konnte sich dieses Verhalten nicht anders als aus der Tatsache erklären, daß die einfachen Menschen außerordentlich scheu wären. Er tat nun sein möglichstes, um das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen, aber es gelang ihm nicht.

Eines Tages lernte er einen Europäer kennen, der schon längere Zeit auf Madagaskar war und Reichthum über die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen wußte. Ihn fragte der Geometer um Aufklärung über das sonderbare Benehmen der Inselaner. „Das kann ich Ihnen schon sagen“, erwiderte der Mann. „Die Leute glauben daß Sie ein Pangafula, das heißt, ein Zauberer sind.“

„Was ist denn Besonderes an mir, daß sie so etwas glauben?“

„Ein Pangafula ist für die Eingeborenen ein Europäer, der wie Sie mit einem Rudel allein durch das Land zieht, um Herzen zu sammeln.“

„Herzen?“ rief der Geometer erschrocken aus. „Was meinen Sie damit?“

„Das, was ich sage. Der Zauberer macht wie diese abergläubischen Menschen glauben aus den Herzen Heilmittel, kräftige Tinktu-“

und Zauberpulver. Und wissen Sie, weshalb der Zauberer den Eingeborenen so große Angst einjagt? Sie sind der Meinung, daß er die Menschen töten kann.

„Da habe ich mir einen schönen Ruf erworben“, sagte der Geometer verzweifelt. „Wie soll ich unter solchen Umständen hier weiter leben?“

„Machen Sie sich keine Sorgen. Im Gegenteil, diese Meinung kann für Sie nur von Vorteil sein. Die abergläubische Furcht der Eingeborenen schützt Sie nur. Ein Bangasula ist unantastbar, weil er doch jeden Menschen aus der Ferne zu töten vermag. Ich bin übrigens auch so ein Zauberer“, fügte der in Madagaskar anfällige Europäer lachend hinzu. „Schon über dreißig Jahre. So lange wohne ich bereits auf Madagaskar, und noch nie hat man mir irgend etwas Böses getan.“

Einige Tage später trafen die beiden Männer wieder einander. Der Geometer wollte noch etwas über den Aberglauben der Madagassen hören. „D“, sagte der andere, „da kann ich Ihnen eine ganze Menge erzählen. Hören Sie zunächst, welche furchterliche Erlebnis ich einmal hatte. Da schließlich ein Eingeborener sich leise zu meinem Haus heran und hielt mir einen schweren, dicht verschlossenen Weidenkorb hin. Aus seinem Gebaren war zu ersehen, daß ich ihm etwas ablaufen sollte. Ohne ein Wort zu sagen, stellte er den Korb auf den Boden hin, aber sein Angebot magie er allem Anscheine nach nicht in Worte zu kleiden. Er fürchtete mich, den Zauberer. Ich fragte ihn daher: „Was hast du in dem Korb?“ — „Babasa“, sagte er schüchtern und zitternd. „Du bist doch ein berühmter Bangasula, und ich weiß, daß du Herzen sammelst.“ Bevor ich noch ein Wort erwidern konnte, öffnete er den Korb. Vier Menschenherzen, die in Blätter gewickelt waren, hatte er mitgebracht. Die Herzen waren noch warm. Bloß vier Franken verlangte er für alle vier. Sie können sich vorstellen, wie aufgeregt ich war. Damals hatte ich noch nicht die Erfahrung und war noch nicht so abgestumpft gegen solche Dinge wie heute. Ich warf deshalb den Kerl mit seinen Herzen hinaus.“

Ueber den Nährwert unserer wichtigsten Nahrungsmittel.

Unter Kalorien versteht man in der Ernährungslehre den Nährwert der einzelnen Lebensmittel. Je höher die Kalorienzahl ist, die ein Nahrungsmittel enthält, um so höher ist es für die Ernährung des Menschen zu bewerten. Im allgemeinen machen sich unsere Hausfrauen über den Nährwert der von ihnen zubereiteten Speisen ein durchaus falsches Bild. In den folgenden Ausführungen sind die Ernährungswerte nach den Zusammenstellungen von Ragnar-Berg für je 100 Gramm der betreffenden Nahrungsmittel zugrunde gelegt. Es ist z. B. ein weit verbreiteter Irrtum, daß Rindfleisch die nahrhafteste Fleischsorte darstelle. Es enthält wohl 160 Kalorien, wird aber vom Hammelfleisch mit 318 Kalorien und vom Schweinefleisch mit 265 Kalorien weit in den Schatten gestellt. Noch geringwertiger wie das Rindfleisch ist das Kalbfleisch mit 120 Kalorien. Die weitest nahrhafteste Fleischspeise dürfte Schinken sein, der mit 430 Kalorien unbedingt an der Spitze steht. Verhältnismäßig arm an Kalorienzahlen ist Lurzf, so enthält Blutwurst nur 100 Kalorien. Von den Fischen steht der gelatzene Hering mit 238 Kalorien an erster Stelle, wird er geräuchert und kommt als Pickling auf den Markt, dann enthält er nur noch 167 Kalorien.

Ein Schwergewicht an Kalorien ist auch der ganz gewöhnliche Topfen mit 222 auf 100 Gramm, nur der süße Rahm übertrifft ihn noch mit 244. Vollmilch enthält 67 Kalorien, Ragermilch 41. Sehr reich an Kalorien und deshalb auch von keinem anderen Lebensmittel übertroffen sind die Fette. Butter enthält 762, Butterschmalz 920. Von den Getreideprodukten kommen an erster Stelle Haferflocken mit 341 Kalorien, es folgt der Reis mit 330, Weizenmehl mit 325 und Weizen Grieß mit 344. Eine große Bedeutung kommt auch den Hülsenfrüchten zu. Während grüne Bohnen einen Nährwert von 45 Kalorien haben, steigert sich ihr Gehalt, wenn sie getrocknet sind, auf 240. Grüne Erbsen enthalten 68 Kalorien, getrocknet werden sie mit 271 Kalorien zu einem besonders wertvollen Nahrungsmittel. Eine Kalorie mehr enthalten Binsen. Kartoffeln enthalten 85 Kalorien, Meerrettig 65, Grünkohl 58, Sellerie 47, Kohlrabi 39, rote und gelbe Rüben 34, auch der Spinat enthält ebensoviel. Rotkraut 27, Weißkraut 24, Sauerkraut 22. Gerierenden Kaloriengehalt besitzen Tomate, der Kopfsalat und die Gurken, so daß diese drei Gemüse fast als reine Genussmittel anzusprechen sind. Unter den Früchten halten Erdnüsse mit 391 Kalorien die Spitze; dann folgen Haselnüsse mit 304 und getrocknete Feigen mit 238. Kastanien ohne Schalen enthalten 158 Kalorien, gedörrte Zwetschen 140, frische Zwetschen jedoch nur 47. Der Kalorienwert unter dem Obst ist der Apfel, der nur 13 Kalorien enthält. Die Birne enthält 46, die Aprikose 36 und die Banane 53 Kalorien. Pflirschen 45, Kirschen 22, Zitronen 25 und Orangen 26. Grete Brand.

Dies und das.

Selbst in den heißesten Gegenden von Afrika kann bisweilen Schnee fallen. Das hat sich im vorigen Jahre wenige Kilometer vom Äquator ereignet, ist aber eine so große Seltenheit, daß die meisten Regler so etwas noch nie gesehen hatten und ganz erschrocken waren, als plötzlich weiße Flocken vom Himmel fielen.

Vor zweitausend Jahren spielte die Mode mindestens eine ebenso große Rolle wie in der neueren Zeit. Im Jahre 218 n. Chr. ließ Kaiser Heliogabal einen „Senat von Frauen“ wählen, der alle Fragen, die auf Kleidung und Mode Bezug hatten, erledigen mußte.

Das Ronotel dürfte einen sehr alten Stammesbaum haben, und zwar weiß man zum Beispiel von Kaiser Nero, daß er den Gladiatorenkämpfen im Zirkus durch einen Smaragd zusah.

In Amerika kommen jetzt leuchtende Geigen in Mode, die im verdunkelten Raum eine besonders magische Wirkung hervorrufen.

Weiteres.

Englischer Humor.

Er: „Aber, Liebling, wir haben doch ausgemacht, daß unsere Verlobung geheim bleiben soll.“

Sie: „Ja, Süßer, aber ich kann wirklich nichts dafür. Gestern hat Maud behauptet, daß mich nicht einmal ein Idiot heiraten würde und da mußte ich ihr doch widersprechen.“

Ein Missionär schreibt seinen Ordensbrüdern folgenden rührenden Brief von den Fidschi-Inseln:

... Wir paar Seelsorger sind nicht imstande, gegen das viele Elend hier anzukämpfen.

Eine große Anzahl Eingeborener ist schon Hungers gestorben. Schickt rasch noch einige Missionäre...

„Ich bin schon hundertmal aufgefordert worden, zu heiraten.“ — „Von wem?“ — „Von Vater und Mutter.“

Zwei Studenten trafen sich in der Aula. „Hallo!“ sagte der eine. „Wo warst du denn den ganzen Vormittag?“ — „Ich habe an einem Rätselfestbewerb teilgenommen“, erwiderte der andere. — „Neh dachste, du hättest heute vormittag eine Mathematikprüfung?“ — „Na ja, das meine ich ja.“

„Baba, was ist ein Theoretiker?“ — „Ein Theoretiker, mein Sohn, ist ein Mensch, der glaubt, daß er schwimmen lernt, wenn er am Ufer sitzt und einen Frosch beobachtet.“

Schach-Spiele.

Alle Aufschreiben und Anfragen an Herr Wenzel E. Schach, Postfach Nr. 65 bei Tschönan

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 165.

Von Wilhelm Beutel, Arnsdorf bei Tetschen. Schwarz: Kc5; Da2; Te7; Sc3; Bc2, e5, e7 (7).



Weiß: Kh3; Db6; Lg5; Sd5; Bc7, e3, f3, g4 (8). Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 162: Ta6—e4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, sämtliche aus Kwitkau; Mildorf Adolf, Döhner Max, Pachmann Reinhold, sämtliche aus Tschönan; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Dinobier Emil, Tetschen; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Tschönan; Rudek Peter, Brüß; Olbert Ernst, Dominz; Grimme Emil, Katharinaberg; Hälbig Johann, Bergesgrün; Hyna Josef, Hostomitz; Hahl Erwin, Nestersitz; Seidel Karl, Tarmitz; Ulbert Rudolf, Prosseditz; Hieke Josef und Fritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbacht; Tritsch Gustav, Wisterschan; Swoboda Josef, Nechwaltz; Pledler Emil, Ober-Birkigt.

ARBEITSPLAN DER SCHACHSPARTE IM V. KREIS FÜR 1934.

Im Jänner: Bezirksschachtagungen in allen Bezirken, es wird empfohlen, nach den Verhandlungen Blattsammler einzuleiten, es sollen alle Schachgenossen daran teilnehmen.

Feber—April: Bezirksserienspiele und Bezirkseinzelschachturniere.

Mal: Kreisschachsituation, Beginn der Kreisausscheidungskämpfe.

Jun—August: Fortsetzung der Kreismeisterschaftsspiele und Teilnahme an der Olympiade in Prag.

September: Endrunde Kreismeisterschaft und Retourspiel gegen VI. Kreis in Karlsbad (10. Mannschaft).

Oktober und November: Schachkurse im VI. und VII. Bezirk. Außerdem werden in Orten, wo Gründungsansichten sind, Bezirks- und Freundschaftsspiele veranstaltet.

Die Bezirksschachleiter werden ersucht, sich nach diesen Weisungen ihre Arbeit einzustellen und nach Möglichkeit die Arbeiter-Schachbewegung vorwärtszutreiben.

AN ALLE SEKTIONSLEITER!

Die Schachpartenmarken für 1934 sind bereits allen Bezirksschachleitern zugegangen. Jeder pflichtbewußte Schachspieler muß im Besitze der Schachmarke für 1934 sein.